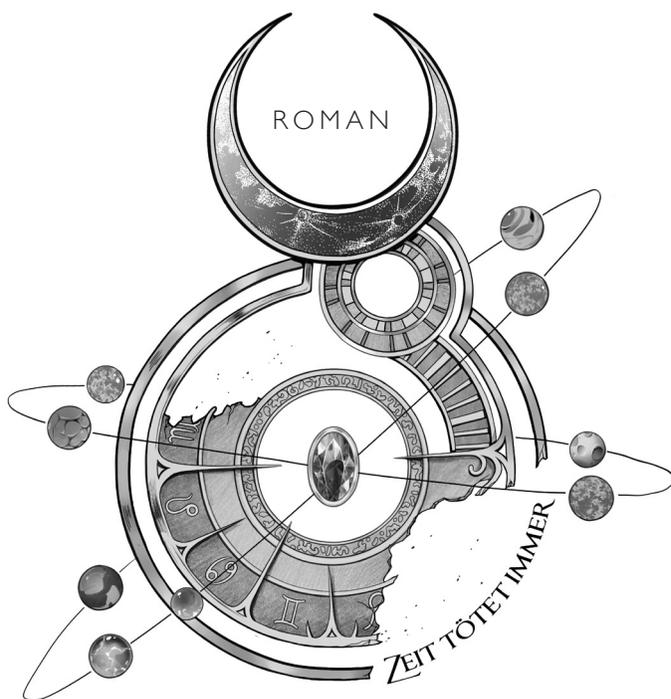


MARAH WOOLF

# HOUSE OF DESTINY

ZEIT TÖTET IMMER



ZODIAC- CHRONIKEN – ZWEITES BUCH

## Impressum

Deutsche Erstausgabe November 2024

1. Auflage

Copyright © Marah Woolf, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Jil Aimée Bayer

Korrektorat: Heike Abidi

Buchsatz: Anja Mo Kast

Wappen: Jana Runneck

Overlaypage: Meri Ceban

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen  
Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

### Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39104 Magdeburg

marah.woolf@googlemail.com

Facebook: Marah Woolf

Registrierung für Newsletter unter: [www.marahwoolf.com](http://www.marahwoolf.com)

Instagram: marah\_woolf

WhatsApp unter NUMMER

+49 176 87943335

Vermerk: News

Vertrieb: Nova MD GmbH Vachendorf

Druck: CPI books GmbH

### Bildmaterial:

Verwendung von verschiedenen Motiven von Shutterstock

(© colorfulfreedom, © Maximillian cabinet, © LiliGraphie, © Shutterstock AI Generator,

© Kumeko, © magr80, © juliawhite, © dani3315, © Anna.zabella,

© Rudchenko Liliia, © Color Brush, © Deckar 007, © Stephen Coburn, © Dotted Yeti,

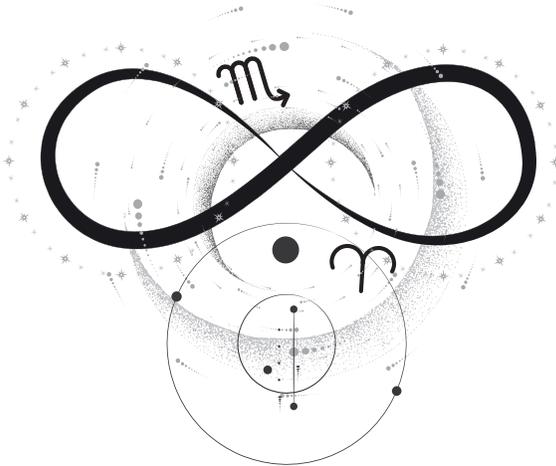
© 19 STUDIO, © sakkmasterke, © Dima Zel, © vectortatu, © Inspired Vectorizator,

© Tharin kaewkanya, © Visual Media Hub, © Kurit afshen, © POKPAK101, © Murhena)

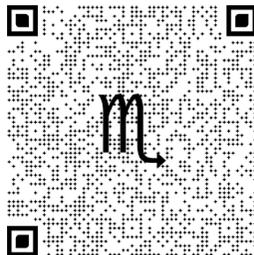
ISBN: 978-3-98942-462-3

# WIDMUNG

Für alle von euch,  
für die Lesen keine Zeitverschwendung ist



## WAS BISHER GESCHAH



*SCANN MICH!*

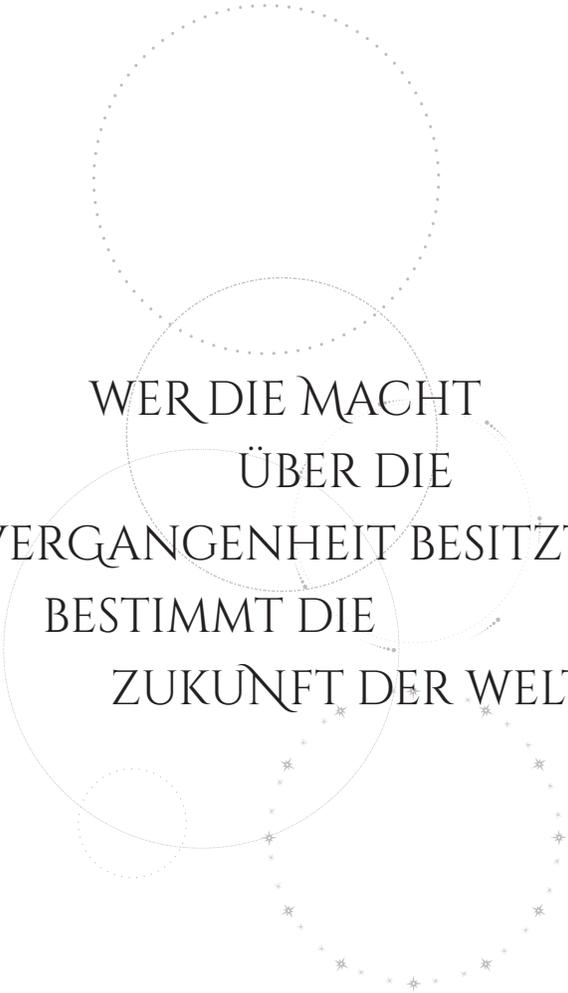


## ÜBER DIE AUTORIN

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt.

Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum.

Mittlerweile sind mehrere Fantasyepen von ihr erschienen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.



WER DIE MACHT  
ÜBER DIE  
VERGANGENHEIT BESITZT,  
BESTIMMT DIE  
ZUKUNFT DER WELT.



*Die Zeit ist mächtiger als die Schöpfungen.*

*Sie ist reicher als die Begüterten.*

*Sie weiß mehr als die Klugen.*

*Die Zeit stürzt das Erbaute.*

*Sie vernichtet das Erreichte.*

*Niemand kann sich vor ihr verstecken.*

*Nicht, wenn er in den Himmel fliegt.*

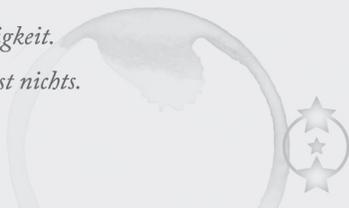
*Nicht, wenn er sich im tiefsten Brunnen vergräbt.*

*Die Zeit wird dich finden.*

*Überall und immer.*

*Denn Zeit ist die Ewigkeit.*

*Und die Ewigkeit vergisst nichts.*



Dass Wahrheit und Lüge unterschieden werden können, ist bereits Lüge und Wahrheit zugleich. Bevor irgendetwas existierte, gab es weder Himmel noch Erde noch Gut und Böse noch Licht und Finsternis. Zuerst war da nur Chaos, und Chaos betete, das Schicksal möge ihm Kinder schenken. Doch als sich auch nach unzähligen Dekaden das Beten als nutzlos erwiesen hatte, verfluchte er das Schicksal. Und in diesem Moment wurden ihm zwei Söhne geboren: Chronos und Aion. Das Schicksal schenkte ihm Chronos, den Gott der Zeit, weil er so lange darum gebeten hatte, und dessen Zwilling Aion, den Gott der Ewigkeit, weil er das Schicksal verflucht hatte. Daraufhin erschuf Chaos die Erden und die Himmel von dreizehn Welten, um seinen Söhnen Heimstätten zu geben. Die Brüder begannen, diese unter sich aufzuteilen, doch immer blieb eine Welt übrig, um die sie Krieg führten. Chaos verfluchte das Schicksal ein weiteres Mal, weil es ihn mit Zwillingen gestraft hatte, und als Antwort darauf sandte das Schicksal ihm Kairos, den Gott der gegenwärtigen Zeit und des Momentes, als Sohn, der in der überzähligen Welt herrschen sollte, und für einen Augenblick ward es Frieden. Bis Chronos und Kairos mit den Frauen der Menschen Kinder zeugten und diese zu ihren Wächtern ernannten, während Aion, der die Menschen verabscheute, Nyx zu seiner Gefährtin nahm, die ihm dreizehn Söhne schenkte, und jedem seiner Söhne versprach er, dass er dereinst in einer Welt herrschen würde.







\* OBSERVATORIUM

\* HORST

\* OFFIZIERS-  
UNTERKÜNFTE

\* BALLSAAL

\* BIBLIOTHEK

\* VORLESUNGS-  
RÄUME

\* WOHNBEREICHE

TURM  
VON AKYNTHOS

\* SPEISESÄLE,  
CAFETERIA

\* FOYER







Atticus wird sterben. Jetzt! Hier direkt vor meinen Augen. Den Blick fest auf den silbernen Riemen um seinen Hals gerichtet, als könnte ich diesen, Kraft meiner Gedanken, zum Reißen bringen, stürze ich vorwärts. Doch ich kann mich nicht bewegen. Meine Arme und Beine kribbeln und gleichzeitig fühlen sie sich taub an. Ich kann ihn nicht retten. Es ist zu spät.

Jeden Moment wird auch er zu Staub zerfallen. Wie sein Vater und dessen Freunde. Sie sind alle tot. In meinen Ohren rauscht es, als mir diese Tatsache endgültig klar wird. Und ihre Mörder habe ich in diese Welt gebracht. In eine friedliche Welt. Mit blauem Himmel und klarem Wasser. Meine Hände zittern und meine Brust schnürt sich zusammen. Gareth war nie der Verbündete der Aionen. Das war mein Vater. Alles, was er mir erzählt hat, war eine Lüge. Ich bekomme keine Luft mehr. Nur mit äußerster Mühe gelingt es mir, einen Schritt zu machen und dann noch einen. Wie durch zähen Schleim wate ich auf Atticus zu. Jede Bewegung reißt an meinen Gliedern, als zöge ich unsichtbare, eiserne Ketten hinter mir her. Niemand rührt sich, um mir zu helfen.

Minas beobachtet mich vom Balkon aus. Immer noch hält er das Glas in der Hand. Sein silbergraues Haar ist zu einem Zopf gebunden, was seinem schönen Gesicht strengere Züge verleiht. Auf seiner Stirn sitzt ein schmaler silberner Reif. Er trug ihn schon einmal, doch erst jetzt entdecke ich die Schlange, die sich um ihn herumwindet. Genau in der Mitte seiner Stirn erhebt sie den Kopf. Das Schmuckstück passt zu ihm wie kein anderes. Berechnung, Amusement und noch etwas undefinierbares stehen in den silbernen Augen des dreizehnten Sohns des Gottes Aion. Er hat seine



Peitsche nicht dabei. Und nicht eine einzige Waffe. Aber selbst wenn er niemanden getötet hat, ist er doch ein Mörder. Wie ich mitverantwortlich für den Tod der Männer und Frauen, die gerade noch friedlich gefeiert haben.

Die Schuld lähmt mich und nur ein Gedanke treibt mich vorwärts: Atticus darf nicht sterben. Er nicht. Der Ausdruck in seinen Augen ist kaum zu ertragen, aber ich wende den Blick nicht ab, als der Riemen sich immer enger um seinen Hals schließt. Seine Adern treten hervor. Seine Gesichtsfarbe wird dunkler, während seine Augen aus ihren Höhlen treten. Er müsste längst tot sein. Dafür gibt es nur eine Erklärung. Minas manipuliert die Zeit. Schon wieder. Genau wie bei meiner Sturmjägerprüfung. Nur – heute steht sie nicht vollkommen still, sondern vergeht in Zeitlupe. Will er mich foltern, indem er das Schlimmste hinauszögert?

Ein Lächeln umspielt seine Mundwinkel, während er mich beobachtet. Er spielt mit mir, und es macht ihm Spaß. Die unsichtbaren Ketten werden schwerer und schwerer. Schmerz zuckt durch meine Sehnen und Knochen.

»Wenn sie es so unbedingt will, soll sie doch mit ihm sterben«, hallt eine schleppende Stimme durch das Observatorium. Sie gehört einem Mann, der soeben auf dem Balkon landet. Die Waffen an seinem Gürtel klirren, während er aufsetzt. Seine Flügel sind so schwarz wie die von Minas.

Und dann landet noch ein weiterer. Ebenso groß und furchteinflößend. Er hat zwei seiner Brüder mitgebracht. Mein Blut gefriert zu Eis. Drei Aionen. Wie soll ich Atticus vor ihnen beschützen? Im Gegensatz zu Minas sind die beiden Brüder in voller Kampfmontur aufgetaucht. Sie tragen gepanzerte Lederkleidung, und silberne Peitschen hängen an ihren Gürteln. Die Ähnlichkeit ist nicht zu übersehen. Dafür bräuchte es nicht einmal die Flügel. Das Erbe ihres Vaters. Dem Zwillingsbruder des Chronos. Sie sind gleich



groß und tragen denselben Reif wie Minas. Nur blicken die beiden Männer noch diabolischer drein als er.

Ich ächze und mache noch einen Schritt. Er ist winzig. Ich werde Atticus nicht rechtzeitig erreichen, weil diese verdammten Aionen es nicht wollen. Einer der Brüder legt den Kopf schief und starrt mich unverhohlen an. So muss ein Insekt sich unter einem Mikroskop fühlen. Verzweifelt presse ich die Lippen aufeinander. Diese Monster dürfen Atticus nicht töten. Tränen der Wut laufen über meine Wangen. Ich werde bis zum letzten Atemzug kämpfen, um wiedergutzumachen, was nicht wiedergutzumachen ist. Der Tod ist endgültig. So war es schon immer.

Meine Zeitenlinien glühen, und mittlerweile fühlt es sich an, als stünde ich in Flammen. Ich schlucke die Schmerzensschreie herunter, ignoriere den tonnenschweren Stein auf meiner Brust und stemme mich verzweifelt gegen die Kraft, die mich aufhält. Ich sehe niemanden mehr an – nur Atticus, um dessen Hals der Riemen immer heller glüht. Ich werde ihn retten. Ihn fortbringen. Irgendwohin, wo wir frei sind. Wo mein Vater und Minas uns nicht finden können und auch niemand sonst. Ein irrwitziger Gedanke, aber gerade das Einzige, was ich für uns erhoffe. Er wird nicht sterben. Das Brennen meiner Zeitenlinien verstärkt sich. Winzige Flammen lodern auf meiner Haut auf. Jemand schnappt nach Luft. Ich höre undeutliche Stimmen. Vor Schreck und Schmerzen stoße ich ein Knurren aus. Und dann bin ich frei. Taumele weiter voran und falle vor Atticus auf die Knie. Ich strecke die Hände nach dem Riemen aus, doch er zuckt zurück, als meine Fingerspitzen das silberne Band berühren. Seine Schultern sind gestrafft, die Hände zu Fäusten geballt. Hass lodert in seinen Augen, während er das Kinn reckt.

»Du musst leben«, flüstere ich wie gegen eine Wand. Seine Kiefermuskeln spannen sich an. So gern würde ich ihm sagen, dass ich ihn liebe. Immer geliebt habe. Jeden einzelnen Tag, den wir



getrennt waren. Aber dieses Recht habe ich verwirkt und es spielt keine Rolle mehr.

Unsichtbare Hände packen mich, bevor ich ihn befreien kann, und schleudern mich zur Seite. Glas knirscht unter meinem Körper. Splitter bohren sich in meine Handflächen. Ich stoße einen zornigen Schrei aus und robbe zurück. Die herumliegenden Scherben schneiden in meine Handflächen. Aber das ist mir egal. Wieder werde ich gepackt, dieses Mal im Nacken wie eine unartige Katze.

»Tse, tse, tse.« Minas stellt mich auf die Füße. »Was tust du da?«

»Sie waren unsere Feinde, Liebes«, bemerkt auch Vater in demselben strengen Tonfall, mit dem er mich als Kind rügte. »Sie waren bereit, uns alle zu opfern. Sie hätten uns niemals geholfen. Hast du das vergessen? Weshalb sollten wir gnädig mit ihnen sein?«

»Du wolltest mit ihnen verhandeln«, stoße ich hervor und reiße mich von Minas los. »Darum ging es die ganze Zeit. Aber das hast du nie vorgehabt, oder? Das hier war ein feiger Überfall. So führt man keinen Krieg.« Ich kenne diesen Mann nicht. Das ist nicht mein Vater.

Geschrei und Hilferufe erklingen von irgendwo aus dem Turm und von draußen. Gemeinsam mit dem Schlagen von Flügeln und dem Geklirr von Waffen vermischt es sich zu einer grausigen Kakophonie. Am liebsten würde ich mir die Ohren zuhalten, aber ich werde mich meiner Verantwortung nicht entziehen.

Wer ist noch alles durch den Zeitentunnel gelangt? Wen habe ich in diese Welt gebracht? Ich war so auf Atticus fixiert, dass ich dem Durchgang keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt habe. Vater hatte nie vor, mit den Kairosianern zu verhandeln. Ich war bloß sein Werkzeug. Nur wird mir niemand glauben, dass ich so dumm gewesen bin und nichts von seinen wirklichen Plänen ahnte. Ich habe seine Geschichten nie angezweifelt. Ich habe Atticus belogen und benutzt, weil ich meinem Vater beweisen wollte, dass ich



seiner Liebe würdig bin. Wäre ich allein, könnte ich meinen Groll darüber hinausschreiben, aber ich muss mich konzentrieren. Atticus stirbt, wenn ich wieder versage.

»Sie hätten uns nie geholfen«, erklärt Vater abermals, doch nun in demselben Tonfall, in dem er mir früher Gutenachtgeschichten vorgelesen hat. Er kommt zu mir und legt mir eine Hand an die Wange. Ich zucke nicht zurück. »Das wusste ich immer. Gareth war ein Verräter und ein Feigling. Wir hatten keine Wahl, Liebbling. Zwanzig Dekaden habe ich auf diesen Tag gewartet und nun gehört *Infinity* uns. Sieh dir diese Welt an. Wie wunderschön sie ist. Die Zeit dieser Welt steht uns zu. Wir haben so lange gedarbt.«

Uns ging es gut, es waren die Menschen, die unter Armut, den Krankheiten und Katastrophen zu leiden hatten. Ich kann nicht fassen, dass ich die Wahrheit nie gesehen habe. »Wenn du doch bekommen hast, was du wolltest, dann lass Atticus am Leben. Du weißt, was er mir bedeutet«, sage ich mit fester Stimme. »Bestimmt könnten wir ihn noch einmal gebrauchen. Er hat uns gute Dienste geleistet. Oder gibt es noch andere Springer unter den Kairosianern?«

Atticus ächzt. Ich nehme an, ihn schockiert die Vorstellung, dass das, was hier geschehen ist, auch anderen Welten zustoßen könnte, genauso wie mich. Niemals wird er sich dafür hergeben. Aber wenn es jetzt hilft, ihn zu retten, würde ich alles behaupten.

Vater runzelt die Stirn, verwirrt über mein Einlenken. »Das müssen wir herausfinden.«

»Sie hat recht«, sagt Minas nachdenklich. »Lassen wir ihn noch am Leben.« Der Riemen von Atticus' Hals löst sich und fällt herab.

Vor Erleichterung will ich in die Knie gehen, aber Minas legt seine Hand unter meinen Arm. Sein Gesicht ist eine ausdruckslose Maske. Mich täuscht er damit nicht. Er heckt etwas aus. Auf welche schrecklichen Ideen habe ich ihn gerade gebracht?



»Möchtest du uns nicht miteinander bekanntmachen?« Seine Brüder haben die Vorstellung aufmerksam verfolgt und kommen nun auf uns zu. Einer von ihnen kratzt sich am sorgfältig gestutzten Bart. Seine Schultern sind etwas breiter als Minas'. Sein braunes Haar ist kurz geschnitten und er mustert mich aus rotbraunen Augen. Alles an ihm erinnert mich an einen Fuchs.

Minas knirscht leise mit den Zähnen. »Das ist Priamos' jüngste Tochter. Eine gewöhnliche Sammlerin und für dich kaum von Interesse, Thales.«

Ihm gefällt ihre Einmischung nicht. Das muss ich mir merken.

Der Aion grinst anzüglich. »Mir scheint sie sehr interessant zu sein. Sie ist unerschrocken und hat keine Angst vor dir.« Er lacht leise.

Wenn er meine Furcht nicht sieht, bin ich wohl eine bessere Schauspielerin, als ich dachte. Jeder meiner Instinkte rät mir, fortzulaufen. Diese drei Männer vereinen eine Macht, die ich mir nicht einmal vorstellen kann.

»Wolltest du sie vor uns verstecken?«, fragt der Dritte im Bunde. »Ich bin Sirius.« Er verbeugt sich leicht vor mir und rückt näher heran.

»Der hellste Stern am Himmel«, sage ich mit trockenem Mund. Je länger ich sie von Atticus ablenke, desto größer ist seine Chance, zu fliehen. Mit dem silbernen Riemen um den Hals konnte er nicht springen. Jetzt schon. Warum tut er es nicht?

»Und fünfter Sohn des Aion«, setzt Sirius hinzu. Arroganz strahlt aus jeder Pore des blonden Hünen. Offenbar hat die Reihenfolge der Geburt der Aionen etwas mit ihrer Stellung zu tun. »Wird er uns Schwierigkeiten machen«, fragt er meinen Vater und deutet auf den knienden Atticus, »oder gefügig sein?«

Meine Gedanken rasen. Atticus muss hier weg. Haben sie ihm unsichtbare Fesseln angelegt? Oder reicht sein Zeitenvorrat dafür nicht aus? Er rührt sich nicht. In seinen Augen steht brennender



Hass. Bei Chronos. Er will sich rächen. Hat er den Verstand verloren? Allein hat er keine Chance.

»Wenn nicht«, überlegt Thales laut weiter, »wird er uns nach *Destiny* begleiten. Hyperion wird entzückt über dieses Geschenk sein. Er ist ein so hübscher Knabe. Ich könnte ihn auch selbst behalten.«

Ich schnappe nach Luft.

Zerbrochenes Glas knirscht unter Thales' Stiefeln, als er Atticus umrundet. Eine kalte Eleganz liegt in seinen Bewegungen. Aber die Eiseskälte in seinem Blick ist kaum zu ertragen. Als malte er sich bereits aus, welche Schmerzen er Atticus zufügen könnte.

»Wer ist Hyperion?«, frage ich hastig und widerstehe dem Drang, ihn von Atticus fortzuzerren.

Thales blickt mich ungläubig an. Leise atme ich auf. Ich habe ihn abgelenkt, wenn auch nur für einen Moment. Seine schmalen Lippen verziehen sich zu einem Grinsen. »Es wird meinem Bruder nicht gefallen, dass du ihn nicht kennst. Er bildet sich gern ein, dass allein seine Erwähnung jedes Geschöpf der Galaxie in Angst und Schrecken versetzt.«

»Hyperion ist der erste Sohn unseres Vaters Aion«, mischt Minas sich ein. »Er bestimmt unser aller Schicksal. Wir erobern die Welten, und dann wählt er einen von uns aus, der diese Welt beherrscht. Er ist der älteste und klügste von uns. Niemand stellt ihn infrage.« Mit vor der Brust verschränkten Armen mustert er mich, während er diesen Text wie auswendig gelernt herunterleiert.

»Wenn das so ist, wird Atticus gefügig sein«, erkläre ich und sehe ihn dabei nicht an. Es wird ihm nicht gefallen, dass ich für ihn spreche. »Es ist nicht nötig, Gewalt anzuwenden. Versprich mir, dass ihr ihm nichts tut.«

Sirius lacht auf. »Auch noch klug, die Kleine. Und etwas vorlaut.«

Minas ignoriert ihn und beugt sich zu mir herunter. Seine Stimme streicht wie Seide über meine Wange. »Kämpfe nicht um Dinge,



für die es sich nicht zu kämpfen lohnt.« Es könnte eine Warnung und genauso gut ein Rat sein.

»Lass es meine Sorge sein, was sich lohnt und was nicht«, flüstere ich zurück. Weshalb fühlt ausgerechnet er sich bemüßigt, mir einen Rat zu geben? Der Mann ist so undurchschaubar wie ein schwarzer Obsidian.

»Du willst ihn also retten?«, fügt er deutlich herablassender hinzu. »Weshalb?«

»Vielleicht hast du recht«, unterbricht Vater unseren Disput. Offenbar hat er begriffen, dass Atticus ihm lebend mehr nützt, oder er hofft, ihn später selbst Hyperion schenken zu können. Beide Möglichkeiten sind gleich grauenhaft. »Bringen wir ihn zurück nach *Eternity*. Wenn du klug bist«, wendet er sich direkt an Atticus, »arbeitest du zukünftig mit uns zusammen. Dann vermeiden wir unnötige Opfer.«

»Du bist ein Schwein und ein Verräter«, antwortet Atticus mit fester Stimme und steht langsam auf. »Ich werde niemals mit dir zusammenarbeiten. Alles, was ich getan habe, tat ich auf Befehl meines Vaters. Er war der wahre Anführer der Chronisten. Du bist doch nur ihr Handlanger.« Er nickt in Richtung von Minas und seinen Brüdern.

Was er da tut, ist zwar mutig, aber auch unendlich dumm. Das wissen wir beide. Will er sterben? Möglicherweise. Er hat alles verloren, woran er glaubte, und jeden, der ihm wichtig war. Ich will ihn in den Arm nehmen und trösten. Nur würde er das nie zulassen.

Vater lächelt gezwungen. »Das werden wir ja noch sehen.«

»Legt ihn in Ketten.« Thales nickt einem der Kapuzenmänner zu, und erst dann tritt dieser hervor, zieht eine silberne Kette aus dem Umhang und windet sie um Atticus' Handgelenke. Sofort leuchten die Glieder der Kette auf.

Ich kann nur vermuten, dass sie genau wie der Riemen Atticus' Kraft bannt. Wer verbirgt sich eigentlich unter den Umhängen?



Kenne ich diese Männer? Vermutlich nicht, denn sie unterstehen eindeutig den Aionen. Vater hat sich ihrer nur bedient. Was viel darüber aussagt, wie genau sie diese Aktion hier geplant haben.

»Ihr bringt ihn zurück nach *Eternity*«, befiehlt Minas als Nächstes. »Und ich will, dass er in einem Stück dort ankommt.«

»Jemand wird euch das Verlies zeigen«, mischt Vater sich ein. »Hoffen wir, er kommt zur Vernunft.«

Gänsehaut läuft mir über den Rücken, aber ich lege keinen Widerspruch ein. Am Ende übergibt er ihn dann doch den Aionen. Zwei Männer packen ihn, stoßen mich grob zur Seite und ich stolpere in Minas' Arme. Ich will mich losmachen und den Männern folgen, aber der Griff wird nur fester. Wenn ich nicht weiß, wo sie ihn einsperren, kann ich ihm auch nicht helfen. »Atticus!«, brülle ich ihm hinterher.

Er dreht sich um und alles, was ich sagen wollte, bleibt mir in der Kehle stecken. Abscheu liegt in seinem letzten Blick, bevor sie ihn in den Eingang des Tunnels schubsen.

Er glaubt wirklich, ich hätte von all dem gewusst. Hätte es mitgeplant. Dabei sollte er mich besser kennen. Sollte wissen, dass ich zu so etwas nicht fähig gewesen wäre. Aber ich habe es nicht anders verdient. Mein bisheriges Leben habe ich dem Ziel gewidmet, es meinem Vater recht zu machen. Ihm zu gefallen. Ich war immer der Meinung, nicht so viel wert zu sein wie meine Geschwister. Für sein Wohlwollen und seine Liebe habe ich mich abgestrampelt. Natürlich glaubt Atticus, ich hätte ihn an Priamos verraten. Wäre ich an seiner Stelle, würde ich das Gleiche tun. Und ich war so stolz auf jeden noch so kleinen Erfolg, für den Vater mich gelobt hat. Ekel steigt in mir auf. Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt und habe wie ein Kind an Priamos Rockzipfel gehalten. Das hat jetzt und hier ein Ende.

Immerhin ist es mir gelungen, Atticus vor der Hinrichtung zu bewahren. Als Nächstes muss ich ihn befreien. Gemeinsam werden



wir eine Möglichkeit finden, die anderen Welten zu warnen. In diesen leben weitere Kairosianer. Ich darf nicht zulassen, dass die Aionen und Vater ihre gierigen Hände danach ausstrecken. Chronos hat uns die Aufgabe übertragen, auf die Zeit zu achten, nicht, sie gänzlich für uns zu beanspruchen. Und doch haben wir das getan. Wir waren nicht die Hüter oder die Wächter der Zeit. Wir haben sie für unsere Zwecke benutzt. Tristan hatte vollkommen recht. Wir haben sie gestohlen wie gemeine Diebe. Die Erkenntnis trifft mich wie eine Ohrfeige.



## 2

Vom Balkon erklingt ein so lautes Kreischen, dass ich zusammenzucke. Dann taucht ein Wesen auf, das ich nur aus uralten Mythen kenne. Ich blinzele, aber es verschwindet nicht. Das Geschöpf hat schneeweißes Gefieder. Die Spannweite der Flügel ist so groß wie die eines ausgewachsenen Pegasos. An den riesigen Klauen entdecke ich messerscharfe Krallen. Aber das Gruseligste ist der Schädel. Er trägt menschliche, ja weibliche Züge, wenn man von dem Schnabel absieht, und das Tier funkelt uns aus glänzenden violetten Augen an. Erstaunlich geschickt für seine Größe landet es auf der Balkonbrüstung und ein Mann springt von seinem Rücken. Er trägt eine schneeweiße Lederhose, ein weites Hemd, dessen Ärmel hochgekrempt sind, und darüber eine weiße Lederweste. Nun klopft er dem Reittier auf den gefiederten Hals. Die Harpyie, denn nichts anderes ist sie, stößt ein weiteres warnendes Kreischen aus, hebt ab und fliegt davon.

Der Mann marschiert auf die Aionen zu, ohne uns andere auch nur eines Blickes zu würdigen. »Der Turm ist gesichert.« Er ist ungefähr Mitte dreißig und etwas kleiner als Minas. Seine Haut ist dunkelbraun und sein lockiges Haar kurz geschnitten. Schon an seiner Haltung erkennt man, dass er kein einfacher Soldat ist. Er muss mindestens eine Kohorte anführen. Aber nicht eine Zeilenlinie windet sich um seine bloßen Unterarme. Er ist ein Mensch! Ungläubig schüttele ich den Kopf. Ein Mensch mit einer Zeilenpeitsche. Hat er sie benutzt, um außerhalb des Turms noch mehr Kairosianer abzuschlachten? Haben die Aionen sich etwa die Menschen untertan gemacht und eine Armee aufgestellt, mit der sie nun durch die Galaxie ziehen, um auch noch die letzten freien Welten



zu unterwerfen? Unendlich viele Fragen schießen durch meinen Kopf. Früher nahm ich an, es gäbe in den Schwarzen Welten keine Überlebenden mehr, bis Vater mir erzählte, die Aionen würden die Menschen dort versklaven und in den Minen schuften lassen, damit sie verklumpte Zeit abbauen. Der Mann vor mir sieht nicht aus wie ein Sklave.

Minas nickt ihm zu, der Mann grinst, und dann umarmen sie sich. »Gut gemacht«, sagt der Fremde. »Du hast es wirklich geschafft. Wer hätte das gedacht. Sirius, Thales,« begrüßt er die anderen beiden Aionen deutlich kühler.

»Talib«, lässt Thales sich zu einer Begrüßung herab. »Wie schön, dich zu sehen.«

»Bemüh dich nicht«, antwortet der Mann. »Wir wissen beide, dass du lügst.«

»Begleitest du uns nach *Eternity*?«, fragt Minas. »Du könntest dich schon einmal umschaun.«

Ich bin verwirrt. Dieses Gespräch macht den Anschein, als wären die beiden ... Freunde? Aber das ist unmöglich. Woher auch immer dieser Talib stammt, die Aionen haben seine Welt vielleicht nicht vernichtet, aber doch an den Abgrund getrieben. Ich kneife die Augen zusammen. Oder war auch das eine von Vaters Lügen?

»Nein«, erwidert Talib. »Ich werde mit meiner Kohorte *Infinity* absichern. Es ist besser, wenn wir hierbleiben. Wir rechnen mit Widerstand, und ich will die Menschen nicht Hyperions Söldnern überlassen. Sie hatten ja offensichtlich schon ihren Spaß.« Er mustert das Chaos mit ernstem Blick.

»Gut. Versucht, die Opferzahl in Grenzen zu halten«, setzt Minas hinzu. »Wir werden die Kairosianer noch brauchen.«

Sirius schnaubt. »Talib, du bist doch nur neidisch, weil du nicht so tapfere Männer befehlighst, die keine Scheu davor haben, sich auch einmal die Hände schmutzig zu machen.«

»Ja, klar, das ist er«, stimmt Minas gelangweilt zu.



»Vassili«, befiehlt Thales einem der Männer, deren Gesichter immer noch unter den Kapuzen verborgen sind und die in gleichmäßigen Abständen im Observatorium verteilt stehen, »lass deine Kohorte antreten und bring sie nach *Destiny* zurück. Ihr habt gute Arbeit geleistet.«

Einer der Männer hebt die Hand, die anderen stellen sich in Zweierreihe auf und streifen die Kapuzen ab. Darunter kommen gewöhnliche Gesichter zum Vorschein. Menschen mit blauen oder braunen Augen, kurzen und langen Haaren, heller und dunkler Haut. Keine Männer, die ich kenne. Das einzig Auffällige sind die glänzenden Blicke und die eingefallenen Wangen. Sie erinnern mich an die Süchtigen in der Opiumhöhle von Madame Moulin. Einer der Männer stößt einen durchdringenden Pfiff aus. Mehrstimmiges Kreischen antwortet, und dann rennen sie wie auf einen Befehl los. Sie springen auf die Brüstung des Balkons und lassen sich fallen. Mein Atem stockt. Diesen Sprung in die Tiefe überlebt niemand, und den würde auch nur jemand wagen, der keinerlei Angst vor dem Tod hat. Plötzlich steigt ein gutes Dutzend Harpyien empor. Die Männer sitzen auf ihren Rücken. Die Tiere müssen auf ihre Reiter gewartet haben und genau positioniert gewesen sein. Wären diese Männer keine Mörder, würde ich sie für ihre Reitkunst bewundern. So ein Manöver verlangt jahrelanges Training.

Sirius zwinkert mir zu, als er meine Überraschung bemerkt. »Hyperions Söldner sind äußerst gut ausgebildet. Sie kommen aus allen besetzten Welten. Aber nur die Besten werden Mitglied seiner persönlichen Garde. Die zweitbesten teilen wir anderen unter uns auf. Da Minas der Jüngste ist, bekommt er nur die ...«, er macht eine Kunstpause, »die Versager.« Sein Blick ruht auf Talib, an dem die Beleidigung abperlt.

»Wie kommen sie von hier aus nach *Destiny*?« Sie können unmöglich dorthin fliegen.



»Durch den Tunnel«, sagt Minas.

»Sieh hin.« Thales nimmt mich am Arm und zieht mich auf den Balkon. Mein erster Impuls ist, ihn ihm zu entreißen, aber ich will wissen, was draußen vor sich geht.

Die Harpyien fliegen parallel zu einem zweiten Tunnel, der sich hoch in die Wolken spannt, und dann verschwinden sie plötzlich darin. Sie tauchen einfach in die leuchtende Tunnelwand ein, und ich vermute, dass sie ebenso auf der anderen Seite wieder herauskommen.

»So ist es uns ein Leichtes«, sagt Thales, »die Welten zu erobern. Es muss nur jemand den Tunnel öffnen. So wie du heute. Vielen Dank.«

Mit einem Ruck entreiße ich ihm den Arm und taumele zurück in das Observatorium. Es gibt nur noch fünf freie Welten. Ihre Bewohner müssen gewarnt werden. Sie müssen wissen, dass *Infinity* besetzt wurde.

»Wann können wir Lord Hyperion erwarten?«, wendet Vater sich gerade an Sirius. »Wir wollen so schnell wie möglich übersiedeln.«

»Übersiedeln?«, frage ich stockend.

»Wir werden zukünftig auf *Infinity* leben. Was hast du denn gedacht? Dir wird es nie wieder an etwas mangeln. Du wirst nicht mehr jeden Tag ernten müssen. Hier sind wir frei.«

Ich traue mich fast nicht, die nächste Frage zu stellen. »Und was wird aus *Eternity*?« Unser Plan war doch, unsere Welt mit der Zeit zu retten, die er von den Kairosianern erbitten wollte. Ich schluckte die Verzweigung hinunter. Auch das war eine Lüge.

»Diese Welt hat uns nichts mehr zu bieten. Hyperion wird sie einem seiner Brüder überlassen.«

»Wird er sie verdunkeln?«, frage ich Vater tonlos und mit schweißfeuchten Handflächen. Das tun sie doch mit allen Welten. Nur warum? Jetzt, wo ich weiß, dass Menschen in ihren Diensten



stehen, begreife ich es noch weniger. Offensichtlich sterben sie ja nicht, wenn ihrer Welt das Licht geraubt wird und die Zeitenbänder gekappt werden. Muss ich alles infrage stellen? Was ist überhaupt wahr, von dem, was man uns erzählt hat?

»Das braucht dich nicht mehr zu kümmern.« Minas verzieht die Lippen zu einem sparsamen Lächeln.

»Das tut es aber.« Ich spüre, wie ich die Fassung verliere, obwohl es unklug ist. »Warum versklavt ihr die Menschen?«, fahre ich ihn an. »Ist das wirklich nötig?« Was wird dann aus Tristan, Finola, Saint und Malia? Aus Finolas kleinen Brüdern? Werden sie eines Tages Söldner in Hyperions Heer sein?

Minas zuckt mit den Schultern. »Jemand muss den Preis bezahlen«, sagt er. »Für euer Glück.« Wüsste ich es nicht besser, könnte ich glauben, dass Zorn hinter dem Sarkasmus durchschimmert.

Mein Vater hat sich also kaufen lassen. Ich schäme mich unfassbar. »Damit kommst du nicht durch«, wende ich mich an ihn. Ich wünschte, ich hätte gelernt, richtig zu kämpfen. Mit einem Schwert.

»Glaubst du wirklich, auch nur ein Chronist wird mich dafür verurteilen, wenn er das hier erst mal gesehen hat?« Vater weist mit der Hand nach draußen. Immer noch leuchtet der Himmel blau und die Sonne taucht alles in ein helles Licht. Nicht einmal die Harpyien, die noch in der Nähe des Turms kreisen, können das Bild zerstören.

»Aber jeder wird die Wahl haben. Wer sein Gewissen nicht beladen möchte, kann auf *Eternity* bleiben«, lenkt er scheinbar ein.

Minas räuspert sich und ich hasse ihn noch mehr als zuvor. Ihn amüsiert das hier alles köstlich.

»Lord Minas hat recht. Nichts im Leben ist umsonst, mein Kind«, sagt Vater nun eindringlicher. »Weder das Gute noch das Schlechte. Es ist Zeit, dass du das begreifst. Ich habe das alles für uns getan. Habe ich meine Hände mit Blut befleckt? Ja. Habe ich



mit dem Tod der Kairosianer Schuld auf mich geladen? Das habe ich. Aber ich habe uns auch alle gerettet. Wir werden von nun an hier leben, ohne Angst vor dem Untergang einer sowieso sterbenden Welt. Und wenn du mich jetzt fragst, ob ich mich wieder so entscheiden würde, dann werde ich auch das bejahen. Zwanzig Dekaden lang war genau das mein Ziel.«

Es ist eine verquere Logik, aber ich kann ihr folgen. Trotzdem wird er mich niemals davon überzeugen, dass seine Handlungsweise richtig war. Ich schüttelte nur den Kopf.

Er seufzt. Früher hätte mich das dazu gebracht, einzulenken, weil ich es nicht ertragen hätte, ihn zu enttäuschen. Weil ich alles getan hätte und habe, damit er mich genauso sehr liebt wie meine Geschwister mit ihren besonderen Gaben. Und er hat sich das zunutze gemacht. Doch ich kann ihm nicht allein die Schuld geben. Es gibt immer einen, der benutzt, und einen, der sich benutzen lässt. Ich hätte ihn längst durchschauen müssen. Deswegen gibt es auch keine Entschuldigung für meine Entscheidungen.

»Hyperion kommt, wenn er es für richtig hält«, beantwortet Sirius etwas verspätet die Frage und mustert mich noch aufmerksamer als zuvor.

Ich hätte mich mit meinen Vorwürfen zurückhalten müssen. Es kann nichts Gutes bedeuten, die Aufmerksamkeit noch eines Aionen auf mich zu ziehen.

»Wir bereiten den Empfang vor«, antwortet Vater. Er versucht, sich seine Ungeduld nicht anmerken zu lassen, aber ich kenne ihn zu gut, um sie nicht zu bemerken. »Die vereinbarten Verträge müssen so schnell wie möglich unterzeichnet werden.«

»Das werden sie«, erwidert Minas. »Wir halten uns an die Abmachung.«

»Gut. Sehr gut.« Vater reibt sich die Hände. »Kehren wir also vorerst nach *Eternity* zurück und bereiten die Übersiedlung vor. Alle Türme zu evakuieren, wird seine Zeit brauchen. Die Air



Commander haben bereits Pläne ausgearbeitet, damit alles schnell vonstattengehen kann.«

Ich kann es nicht glauben, denn das lässt nur einen Schluss zu: Sie müssen alle in seinen schändlichen Plan eingeweiht gewesen sein.



# 3

Das Observatorium liegt in dem trüben Dämmerlicht, das immer in *Akynthos* herrscht. Alles ist mir so vertraut, und doch ist nun alles anders. Benommen taumele ich aus dem Tunnel heraus. Vater und Minas folgen mir. Unzählige Male saß ich in diesem Raum, allein, mit Atticus oder meinen Freunden. Aber nun werden mein Vater und die Aionen von hier aus einen schrecklichen Krieg führen. Ich glaube nicht, dass die Kairosianer und die Menschen von *Infinity* sich kampfflos ergeben. Ich hoffe es nicht.

Petros Syraka, der Oberste Uhrmacher, steht an der Glasfront und schaut hinaus. Als das Kreischen einer Harpyie, die den Turm umkreist, erklingt, zucke ich zusammen. Sie sind bereits hier.

»Dein Plan ist tatsächlich aufgegangen«, begrüßt Professor Nemea meinen Vater. Mit vor der Brust verschränkten Armen lehnt er am Lehrerpult. Sein Gesicht wirkt heute besonders hager. »Respekt. Wer hätte das gedacht?« Er sieht mich mit diesem kritischen Blick an, den er immer aufsetzt, wenn ich eine seiner Fragen nicht beantworten kann. Er hat mir gesagt, ich solle mich nicht instrumentalisieren lassen. Wenn das eine Warnung war, dann habe ich sie nicht verstanden.

Er war ebenfalls eingeweiht. Wie offensichtlich auch die anderen Lehrkräfte. Wussten sie, dass Vater vorhatte, die Kairosianer zu ermorden? Maßlose Enttäuschung durchflutet mich.

Vater kommt nicht dazu, etwas zu erwidern, weil Professorin Glaukos auf ihn zustürzt. Tränen laufen über ihre runden Wangen und ihr Schmuck klirrt in meinen Ohren überlaut. »Priamos.« Sie nimmt sein Gesicht zwischen die Hände. »Wir sind so stolz auf dich. Ich habe die Hoffnung schon fast aufgegeben, aber ich habe nie an dir gezweifelt.«

»Das weiß ich, Electra. Im Gegensatz zu anderen warst du mir immer eine treue Freundin.« Sein Blick klebt an Professor Nemea.

Ich habe sie bewundert, zu ihnen aufgeschaut. Sie waren meine Lehrer und haben mir alles beigebracht, was ich weiß. Ich kann nicht fassen, dass sie mit dem einverstanden sind, was Vater getan hat. Dass sie es gemeinsam geplant haben.

Professorin Glaukos wischt sich die Tränen von den Wangen.  
»Du hast uns gerettet. Uns alle.«

»Ist der Verräter tot?«, unterbricht Knox ihre Lobeshymne.

Die Eiseskälte in den Worten lässt mich frösteln.

»Ja. Das ist er«, sagt Vater. »Sein Verrat wurde bestraft.«

Der Stallmeister nickt und schiebt die Hände in die Taschen seiner Uniformhose. »Gut. Gareth hat es nicht anders verdient.«

Die drei Männer und die Professorin sind Vaters Weggefährten. Zusammen mit ihnen ging er vor zwanzig Dekaden in die Verbannung. Sie wussten immer, worauf er mich vorbereitet hat. Innerlich krümme ich mich zusammen. Ohne es zu hinterfragen, habe ich geglaubt, auf der richtigen Seite zu stehen. Das sagt ziemlich viel über mich aus. War ich nur zu naiv, oder wollte ich die Wahrheit nicht sehen, weil es so viel bequemer für mich war? Jetzt liegt sie ausgebreitet vor mir und sie schmerzt. Sehr sogar.

»Weshalb lebt Atticus noch?«, stellt Knox die nächste Frage.

»Das war nicht abgemacht.«

Gänsehaut überzieht meinen Nacken. Ich habe angenommen, Atticus würde ihm etwas bedeuten. Gareth war auch sein Freund.

»Wir haben beschlossen, ihn in Gewahrsam zu nehmen. Wir werden uns seine Gabe zunutze machen.« Vater tritt einen Schritt von Professorin Glaukos zurück, die ihn nur widerstrebend loslässt.

»Das halte ich für falsch.« Zwischen Knox und meinem Vater findet ein stummer Austausch statt. Doch der Stallmeister senkt den Blick zuerst. »Wenn du meinst.«



Ich ertrage das nicht länger. Ich muss hier weg. Ich muss mit jemandem reden, der mir hilft, Atticus zu befreien, bevor Vater es sich anders überlegt. Dafür fallen mir nur meine Freunde ein, aber darf ich sie in Gefahr bringen?

»Du bleibst hier«, säuselt Minas, als ich einen Schritt vorwärts-mache, und legt mir eine Hand auf die Schulter.

Ihn hatte ich tatsächlich fast vergessen. Was nur zeigt, wie sehr ich noch unter Schock stehe.

»Hör genau zu und lerne. Du bist viel zu vertrauensselig.«

Nur ein anderes Wort für naiv. Dumm würde es auch gut treffen. Ich straffe die Schultern. Jemandem zu vertrauen, den man liebt, ist nicht falsch. Das lasse ich mir nicht einreden. »Fass mich nicht an.«

Er lacht leise, aber seine Hand verschwindet. »Du musst außerdem lernen, deine Gefühle im Zaum zu halten.«

»Wann können wir hinüber?« Professorin Glaukos wendet sich nun an Minas. Unterwürfigkeit liegt in ihrer Stimme.

»Sobald Hyperion seine Erlaubnis erteilt, steht eurer Abreise nichts mehr im Wege«, erklärt er liebenswürdig und ihre Wangen röten sich.

Professor Nemeas berechnender Blick richtet sich auf ihn. »Auf euer Wort haben wir uns schon öfter verlassen, aber nur beim letzten Mal habt ihr es auch gehalten.«

Widerstrebend gestehe ich mir ein, dass Minas recht hat. Jede Information kann später wichtig sein, auch wenn ich die Zusammenhänge nicht alle verstehe.

»In der Tat«, erklärt Minas gelassen und schlendert an mir vorbei auf ihn zu. Die Anmut in seinen Bewegungen ist mir bisher entgangen und ich weiß nicht, weshalb sie mir ausgerechnet jetzt auffällt. Vermutlich, weil ich zum ersten Mal nicht befürchte, dass er sich gleich auf mich stürzt und mir meine Zeit aussaugt. Obwohl ihn wahrscheinlich niemand der Anwesenden aufhalten würde. Er

bewegt sich in dem Observatorium so selbstverständlich, als würde es ihm gehören. Und vielleicht wird es das auch bald. Hofft er, Hyperion überlässt ihm diese Welt? Hat er sich deswegen so engagiert? Er ist ganz und gar ein Krieger, als er sich vor dem Professor aufbaut, der keinen Zoll zurückweicht. »Wir mussten uns den Umständen anpassen. Auch ihr wart nicht immer treue Verbündete«, raunt er. »Warum bist du immer noch so unversöhnlich?«

»Einer deiner Brüder hat meine Familie abgeschlachtet, was hast du erwartet?«

Er hatte eine Familie? Das wusste ich nicht. Wie so vieles. Wie kann er das hier zulassen, wenn die Aionen ihm das angetan haben?

»Und es tut mir immer noch leid.« Man könnte die Worte für aufrichtig halten, wenn sie nicht von Minas kämen. »Wenn ihr nicht noch einen Verräter in euren Reihen habt, solltet ihr dieses Mal den endgültigen Sieg davontragen.«

Professor Nemea würdigt ihn keiner Antwort.

»Ich freue mich auf ein Wiedersehen mit deinen Brüdern, Lord Minas«, kommt es scharf von Professorin Glaukos, die sich dann an mich wendet. »Und ich bin froh, mein Kind, dass du alles unbeschadet überstanden hast.«

»Ich mache mir mehr Sorgen um die Menschen auf *Eternity* als um mich«, erkläre ich. »Was passiert mit dieser Welt, wenn wir fort sind?«

»*Eternity* wird nicht sterben«, erklärt Minas. »Deswegen sind wir hier. Wir retten diese Welt, auch wenn du dir das nicht vorstellen kannst.« Er zuckt mit den Schultern, als wäre ihm meine Meinung gleichgültig. »Und die Menschen werden unsere Untertanen, sofern sie sich nicht widersetzen.«

»Und wenn sie das tun?«

Er hebt eine Augenbraue. »Es ist ihre Entscheidung, ob sie gehorchen. Wir sind keine Monster.«

Dieses Mal schnaube ich, und zur Antwort zupft ein Lächeln an seinen Lippen.

»Geh auf dein Zimmer, Averie.« Das ist keine Bitte, sondern ein Befehl. »Ich lasse dich später in mein Büro holen. Du hast sicher viele Fragen. Ich werde sie dir so gut wie möglich beantworten. Ruh dich aus, du musst erschöpft sein. Ich bin wirklich stolz auf dich, und eines Tages wirst du es auch sein. Die Entscheidungen, die wir getroffen haben, waren schmerzlich, aber notwendig.« Er spielt den besorgten Vater perfekt, doch mich kann er nicht mehr täuschen. Er hat mich benutzt, um Unschuldige zu töten. Kennt er mich so wenig, dass er nicht weiß, dass das unentschuldigbar ist? Die Frage ist nur, wie alle anderen Chronisten das sehen. Möglicherweise ist er für sie tatsächlich ihr Retter.

Die Flure sind wie ausgestorben, als ich zu meinem Zimmer gehe. Ich betrete den Raum, der seit drei Jahren mein Zufluchtsort ist, und kann kaum fassen, wie gewöhnlich und vertraut er aussieht. Alles ist genauso, wie ich es verlassen habe. Dabei klebt jetzt Blut an meinen Händen. Ich weiß nicht mal, von wie vielen Kairosianern. Mir ist kalt und übel. Hastig schließe ich die Tür, wanke zum Bett und lasse mich fallen. Ich habe nicht das Recht, zu trauern – und schon gar nicht, mich selbst zu bemitleiden. Atticus hat gerade Gareth verloren – diesmal wirklich und endgültig –, er ist nun allein. Serena ist tot. Ausgelöscht. Für mich hat sich von außen betrachtet nichts verändert. Ich könnte einfach so weitermachen wie bisher. Vater würde mir erlauben, meine Prüfungen zu wiederholen. Er würde mir einen neuen Pegasos schenken, wenn ich ihn darum bitte. Schließlich steht er in meiner Schuld. Wäre Ember an meiner Stelle, würde sie sich mit Geschenken überhäufen lassen. Sie hätte kein schlechtes Gewissen, sondern würde sich mit ihrer Tat brüsten und schmücken. Sie würde sich als Retterin unseres Volkes feiern lassen. Galle steigt in mir hoch. Ich stürze zur Toilette und würgte so lange, bis mein Magen vollkommen leer ist. Schweiß steht mir auf der Stirn und der Rest von mir zittert. Aus dem Spiegel blickt



mich eine Fremde an. Meine Augen sind rot und meine Haut grau. Ein paarmal atme ich tief durch. Ich habe genau zwei Möglichkeiten: Ich kann in Selbstmitleid versinken oder wenigstens versuchen Atticus zu befreien. Die erste Möglichkeit scheidet aus. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Nur mein Leben. Ich wasche mir das Gesicht und schlepe mich zurück ins Bett.

Zuerst muss ich mit meinen Freunden reden. Ihnen erzählen, was passiert ist. Ich muss wissen, wie es Finola geht. Hat meine Zeit ihr geholfen? Was wäre passiert, wenn Atticus nicht mit mir gesprungen wäre? Dann wäre ich jetzt tot. Er wird sich wünschen, es nicht getan zu haben. Ich trage immer noch seine Sachen. Es fühlt sich falsch an, als hätte ich nicht das Recht dazu. Er muss sich unfassbare Vorwürfe machen. Meinetwegen. Weil er mich geliebt hat. Ich drücke die Handballen fest auf die Augen. Ganz egal, wie sehr ich es bedauere, ich kann nichts davon rückgängig machen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich so machtlos gefühlt.

Wie auch? Ich stand nie auf der Seite derer, die keine Macht haben. Wie die Menschen. Wie Tristan, Finola, Saint und Malia. Sie mussten um alles kämpfen – schon immer. Ich lasse nicht zu, dass Minas ihnen noch mehr nimmt.

Dass Vater mich nicht mal bewachen lässt, zeigt wohl, wie wenig Widerstand er von mir erwartet. Er ist sich sehr sicher, dass ich auch dieses Mal nachgebe und gehorche.

Ein Klopfen lässt mich hochschrecken. Trotz allem muss ich eingeknickt sein. Ich bin noch nicht bereit, aber die Tür schwingt bereits auf. Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich aufzurappeln. In der Hoffnung, mir etwas Farbe ins Gesicht zu zaubern, kneife ich mir in die Wangen.

Rowan kommt mit langen Schritten auf mich zu und umarmt mich, als ich aufstehe. »Du hast uns einen Scheißschrecken eingejagt. Wo warst du? Warum siehst du so schrecklich aus?«

»Was geht hier vor, Averie?«, Nikos schiebt ihn zur Seite. »Setz dich. Du kippst gleich um. Da draußen fliegen Harpyien herum. Die Menschen sind in Panik.«

»Sie können sie sehen?« Ich springe auf und mache zwei Schritte zum Fenster. Die Harpyien, deren Gefieder in den unterschiedlichsten Farben glänzen, gleiten gemächlich über den trüben Himmel. Auf jeder sitzt ein Reiter. Sie sind mit Pfeilen und Bögen bewaffnet.

»Ja, und den Turm auch.« Rowan quetscht sich zwischen mich und den Schreibtisch. »Als hätte jemand einen Schleier weggezogen. Sie stehen vor dem Zaun und gaffen, als wären wir Aliens oder so was. Wohin hat Atticus dich gebracht? Warum haben wir keinen Befehl zum Ausrücken bekommen? Die Reiter greifen nicht an, aber wie friedliche Boten der Kairosianer wirken sie auch nicht. Das ist eine verdammte Invasion. Priamos' Plan ist nicht aufgegangen, oder?«

»Wo sind Junah und Willow?«, stelle ich eine Gegenfrage. Ich brauche noch einen Moment, bevor ich ihnen sage, was ich getan habe.

»Junah ist nach *Narissos* geflogen und hat das Antibiotikum für Finola besorgt. Sie müsste jetzt zurück sein«, sagt Rowan. »Du hast Finola ausreichend Zeit geschenkt, dass sie durchhalten kann. Sie waren allerdings alle etwas verstört. Es gab viel zu erklären. Erst du mit dem seltsamen Messer und dann kommt Atticus hereingestürmt und ihr löst euch in Luft auf. Muss ihnen wie ein schlechter Horrorfilm vorgekommen sein.« Früher hätte er bei dieser Bemerkung gegrinst, jetzt steht nur Besorgnis in seinen Zügen.

»Er ist wirklich mit dir gesprungen«, sagt Nikos ehrfürchtig. »Was ist auf *Infinity* passiert? Stecken die Kairosianer mit den Aionen unter einer Decke?«

»Erst war nur ein Zeitentunnel zu sehen und dann ein zweiter. Der nach *Destiny*. Aus dem kamen die da herausgeflogen. Warst du Geisel

der Kairosianer? Haben sie Priamos erpresst?«, stellt Rowan weitere Fragen, bevor ich auf die von Nikos überhaupt geantwortet habe.

Glauben sie wirklich, mein Vater hätte für mich eine ganze Welt geopfert? Das ist fast schon komisch. »Wie lange war ich weg?«

»Einen Tag«, sagt Nikos langsam. »Nicht mal. Im Grunde nur eine Nacht, und vorhin tauchten plötzlich die Harpyien auf.«

»Wie viele sind es?«, frage ich, obwohl es keine Rolle spielt.

»Zwei Kohorten schätze ich«, antwortet Rowan, während sich Nikos mit den Fingern durch das lockige Haar fährt. »Wo ist der Air Commander? Weshalb kämpfen wir nicht gegen sie?«

Ich hole tief Luft. Es hat keinen Sinn, ihnen die Wahrheit länger vorzuenthalten. »Diese Männer auf den Harpyien sind keine Kairosianer. Das ist die Armee der Aionen. Vater hat sich mit ihnen verbündet und heute früh mit ihrer und meiner Hilfe *Infinity* besetzt. Er hatte nie vor, mit den Kairosianern zu verhandeln. Er wollte *Infinity* für sich und mit meiner Hilfe hat er ihren gesamten Rat getötet.«

Rowan lässt sich auf den Stuhl an meinem Schreibtisch plumpsen und beugt sich nach vorn. Die über der Lehne gestapelten Sachen fallen herunter, aber niemand außer mir registriert das. »Was redest du da? Bist du krank? Das ergibt doch keinen Sinn.«

Nikos zieht mich zum Bett zurück, setzt sich neben mich und fühlt meine Stirn. »Fieber hat sie nicht.«

Ich schlage die Hand fort. »Ich bin nicht krank. Hört ihr mir nicht zu? Mein Vater hat völlig wehrlose Kairosianer abgeschlachtet und den Kohorten der Aionen erlaubt, in diese Welt einzufallen. Sie haben den von mir geöffneten Tunnel als Brücke benutzt. Petros, mein Vater, Professorin Glaukos, Professor Nemea, Knox und vermutlich noch viel mehr ... Sie stecken alle unter einer Decke.«

Rowan reibt sich übers Gesicht und wechselt einen Blick mit Nikos. »Erzähl uns genau, was nach dem Sprung passiert ist«, fordert dieser mich auf. Sie glauben mir nicht. Wie sollten sie auch?

Also berichte ich ihnen alles. Wie ich in Atticus' Zimmer aufwachte und wie wütend ich auf ihn geworden bin, weil *Infinity* so wunderschön ist. Weil ich neidisch auf sein Leben dort war. »Ich hätte im Bett bleiben, auf ihn warten und eine Erklärung verlangen sollen. Stattdessen bin ich, ganz die brave Tochter, den Anweisungen meines verräterischen Vaters gefolgt und habe Tod und Verdammnis über eine ganze Welt gebracht.« Meine Stimme bricht. »Sie haben sie alle getötet.« Nikos legt mir eine Hand auf den Rücken und streicht tröstend darüber, während ich die Worte mit schmerzender Kehle hervorstoße. »Serena ist tot. Ich konnte sie nicht retten.«

»Sie war eine Kairosianerin?«, fragt Rowan nach.

Ich schiebe die Hände zwischen die Knie. »Ja. Sie haben gefeiert. Keiner von ihnen war bewaffnet. Es war ein Gemetzel.«

»Wie sieht es auf *Infinity* aus?«, fragt Rowan weiter. Hat er nicht verstanden, was ich gerade gesagt habe?

»Wunderschön. Der Himmel ist blau, das Meer sauber, genau wie die Luft. In dem Ozean schwimmen Delfine.« Ich lasse die Schultern sinken.

»Dann hätten sie uns helfen können und haben es nicht getan. Ich verstehe nicht, weshalb du damit haderst. Dein Vater hatte die ganze Zeit recht. Du hast uns mit der Aktion gerettet. Wir werden nicht mit *Eternity* untergehen. Atticus hätte keinen Finger für uns gerührt. So ist es doch, oder?« Er erhebt sich, klaubt die Sachen vom Boden auf und wirft sie auf den Stuhl. »Wird Priamos Kohorten hinüberschicken? Diese Schweine hätten uns hier verrotten lassen. Denkst du, er erlaubt, dass ich dort diene?«

»Aber das wissen wir gar nicht. Rowan ...« Versteht er denn nicht? »Priamos hat nicht verhandelt. Er hat es nicht mal versucht. Er hat die Aionen und ihre Söldner dorthin gebracht und sie haben alle getötet. Niemand hatte eine Chance gegen sie.«

Er runzelt die Stirn und zuckt dann mit den Schultern. So leicht ist er von seiner Meinung nicht abzubringen. »Denkst du nicht,

dein Vater hatte einen Grund, zu solch drastischen Maßnahmen zu greifen? Er kennt die Kairosianer besser als wir alle. Er hat schon mal gegen sie gekämpft. Er muss sich sicher gewesen sein, dass sie ihm nicht zuhören. Wie viele von ihnen sind gestorben?»

Seine Reaktion dürfte mich nicht schocken, aber sie tut es. Unser Leben lang wurde uns erzählt, die Kairosianer wären unsere Feinde. »Ich habe nicht gezählt. Dreißig? Möglicherweise ein paar mehr.«

»Dreißig Leben für Hunderte Chronisten, die nun nach *Infinity* umsiedeln können. Wir brauchen uns nicht mehr vor dem Untergang zu fürchten. Du musst kein schlechtes Gewissen haben, Ave.« Er kniet vor mir nieder und sieht mich eindringlich an. »Wenn ich könnte, würde ich dir einen Orden verleihen. Du bist eine Heldin. Hör auf zu jammern. Stell dir lieber vor, wie es sein wird, in sauberem Wasser zu schwimmen. Mit Delfinen.« Er springt auf. »Ich werde es Klio erzählen. Vielleicht kann unsere Kohorte sich freiwillig zum Dienst drüben melden.« Ohne eine Erwiderung abzuwarten, läuft er aus dem Zimmer.

Betroffen blicke ich ihm hinterher. Ist das sein verdammter Ernst?

# ★ ★ 4 ★

»Du verstehst doch, weshalb es falsch ist, oder?«, wende ich mich an Nikos, nachdem die Tür ins Schloss gefallen ist.

Gedankenverloren kaut er auf der Unterlippe. Es sähe ihm nicht ähnlich, wenn er sich, wie Rowan, sofort eine Meinung bilden würde. Und trotzdem bin ich verwirrt, dass er mir nicht umgehend zustimmt.

»Die Aionen werden *Eternity* verdunkeln. Sie werden die Zeitbänder kappen«, setze ich nach, damit er den Ernst der Lage begreift. »Wir wissen nicht, was dann passiert«. Offensichtlich sterben die Menschen nicht sofort, oder zumindest nicht alle. Wählen sie die Stärksten aus und zwingen sie in ihren Dienst? »Dann haben wir nicht nur die Kairosianer von *Infinity*, sondern auch die Menschen von *Eternity* auf dem Gewissen. Nur damit wir mit ein paar Delfinen schwimmen können.« Meine Stimme klingt unnatürlich hoch.

»Ganz so furchtbar ist es in Wahrheit nicht«, sagt jemand offenkundig amüsiert.

Vor Schreck springe ich auf. Minas' Busenfreund Talib betritt mein Zimmer.

»Was willst du hier?«, fahre ich ihn an. »Wolltest du nicht auf *Infinity* für Ordnung sorgen? Hast du noch ein paar wehrlose Kairosianer abgeschlachtet?«

»Ave«, ermahnt Nikos mich leise. »Er hat eine silberne Peitsche. Du weißt, was das bedeutet.«

Jetzt weiß ich es schon.

Talib lacht gutmütig. »Die ich nur einsetze, wenn ich bedroht werde. Ich gehöre zu Minas. Jeder Bruder befehligt eine eigene

Kohorte aus ausgewählten Männern. Ich bin keiner von Hyperions Söldnern. Vor mir musst du dich nicht fürchten.«

Der Typ fliegt auf einer verdammten Harpyie. Natürlich fürchte ich mich vor ihm. Außerdem ist er immer noch in voller Kampfmontur.

»Ich bin nur kurz hergekommen, um Minas Bericht zu erstatten, und wollte mir einen Überblick über euren Turm verschaffen. Wie ich gehört habe, gab es auch hier schon Widerstand. So ist es überall, wir ersticken ihn normalerweise im Keim. Nur wenige Widerstandsgruppen sind hartnäckiger. Aber das ist nichts, worüber du dir Sorgen machen musst.« Er lässt seinen Blick zu Nikos wandern.  
»Wer bist du?«

»Ein Freund von Averie.«

»Uhrmacher, oder?«

Nikos nickt, aber Talib lässt sich von der frostigen Begrüßung nicht einschüchtern. »Seid ihr in diesem Turm eigentlich alle unbewaffnet?«, fragt er weiter. »Ihr solltet es wirklich besser wissen.«

»Uhrmacher werden nicht in Waffenkunde ausgebildet.«

»Bei Aion, kein Wunder, dass die Kairosianer euch damals besiegen konnten.« Demonstrativ legt er eine Hand auf den Knauf seiner Peitsche. »Allerdings waren sie heute auch nicht viel klüger. Sie haben es Hyperions Söldnern sehr leicht gemacht. Dabei hatten sie sich gerade eine Schlange ins Paradies geholt.«

Damit bin wohl ich gemeint. Ich balle die Hände zu Fäusten.  
»Wieso dienst du den Aionen? Du bist ein Mensch. Warum lasst ihr euch von ihnen benutzen, um andere Welten zu unterwerfen?«

»Man könnte meinen, du hättest mittlerweile begriffen, dass nicht mal die Hälfte von dem, was du gelernt hast, wahr ist.« Die Herablassung in seiner Stimme ist nicht zu überhören, und diese Zurechtweisung habe ich verdient.

»Weshalb kämpft ihr für sie?«, wiederhole ich trotzdem die Frage.



»Weil sie mich mit der wertvollsten Währung bezahlen, die es in der Galaxie gibt: mit Zeit. Im Gegensatz zu euch haben sie verstanden, dass es klüger ist, zu teilen.«

Nikos schnappt nach Luft. »Ihr habt keine Zeilenlinien. Wie solltet ihr Zeit aufnehmen? Das ist unmöglich.«

Talib legt den Kopf schief. »Ist es nicht. Ich lebe seit über einhundertfünfzig Jahren. Das ist für uns sonst kaum möglich.«

»Woher kommst du? Von *Destiny*?«

»Nein. Ich wurde auf *Aegis* geboren. Dort herrscht der sechste Sohn des Aion. Sein Name ist Kimon. Aber mittlerweile lebe ich auf *Destiny* und bin Minas direkt unterstellt«, antwortet er bereitwillig.

»Wie?«, mischt Nikos sich aufgeregt ein. »Wie genau funktioniert das? Wie erhaltet ihr die Zeit?«

Damit erkaufen sie sich also die Loyalität der Menschen. Das ist noch übler, als ich es mir hätte ausmalen können. Verständlicherweise können die Menschen diesem Angebot nicht widerstehen. Sie träumen seit jeher von der Unsterblichkeit, sie sind schwach und leicht zu verführen. Und ich bin immer noch genauso überheblich wie vor der Katastrophe und richte über Dinge, die ich kaum beurteilen kann. Nur ÷ woher haben die Aionen diese Unmengen an Zeit, die sie da verteilen? Wenn sie die verklumpte Zeit tatsächlich abbauen, müssen sie auch herausgefunden haben, wie man sie wieder nutzbar macht. Das ist die einzige Erklärung.

»Wenn du den Eid auf Aion geleistet hast«, sagt Talib, bevor ich ihn das fragen kann, »wird dein Oberster Uhrmacher euch das Prozedere erklären.«

»Aber ...«, setzt Nikos zu einer Erwiderung an.

»Ich darf es dir nicht sagen«, unterbricht Talib ihn bestimmt. »Und jetzt muss ich zurück nach *Infinity*. Ich denke, ich habe alles Interessante hier gesehen.«

»Warst du vorher schon bei der Eroberung einer anderen Welt dabei?«, halte ich ihn zurück.

»Ja. Vor drei Dekaden haben wir *Harmony* erobert und davor *Legacy*«, antwortet er widerstrebend.

Ich keuche auf. Dass *Legacy* auch eine Schwarze Welt geworden war, hatte Nikos vor ein paar Wochen bereits entdeckt. Aber nun kommt mit *Harmony* noch eine dazu. »Dann gehören den Aionen mit *Eternity* und *Infinity* nun acht Welten«, sage ich tonlos. »Wie könnt ihr euch so instrumentalisieren lassen?«

Talib strafft die Schultern. Er ist groß, mindestens einen Kopf größer als ich, und er wirkt durchaus beängstigend, aber ich brauche Antworten. »Menschen wurden seit ihrer Erschaffung instrumentalisiert«, belehrt er mich. »Von euch allen. Hast du ihnen nicht ihre Zeit gestohlen?« Unter dem forschenden Blick seiner dunklen Augen wird mir unbehaglich, denn er hat recht.

»Ich habe die Zeit geerntet, die wir brauchten, um diese Welt zu retten«, verteidige ich mich halbherzig.

Er lacht leise. »Natürlich glaubst du das. Chaos hätte Chronos niemals so bevorzugen dürfen. Die Zeit gehört uns allen.«

»Aber jemand muss auf sie achtgeben. Sonst wird sie verschwendet.«

Er schüttelt den Kopf, als erzählte ich den größten Unsinn. Es hat keinen Sinn, mit ihm zu diskutieren. Er hat seine Wahrheit und ich meine. Acht Welten. Ich fasse es nicht. Verdammte Aionen. Sie sind wie eine Heuschreckenplage und sie werden nicht aufgeben, bis sie alle dreizehn Welten erobert haben. Eine für jeden Sohn des Aion. Mein Vater kann unmöglich glauben, dass sie *Infinity* uns überlassen. Weshalb sollten sie das tun? Mir fällt kein einziger Grund ein.

Drei Stunden später schickt Vater mir einen Boten, der mich abholen soll. Ich habe versucht, mich auszuruhen, aber dafür mache ich mir zu viele Sorgen um Atticus. Tun sie ihm etwas an? Würde Vater ihn foltern, um seinen Willen zu brechen? Noch vor ein paar



Tagen wäre die Vorstellung absurd gewesen. Jetzt kenne ich den Mann nicht mehr, der über Leichen geht, um seine Ziele zu erreichen.

Zu meinem Erstaunen sitzt Ember bei Vater im Büro, mustert mich von oben bis unten und schnalzt mit der Zunge. Wusste sie, dass Vater vorhatte, mich zu benutzen? Angesichts des grausamen Lächelns auf ihren Lippen liegt der Gedanke nahe.

»Hübsch«, sagt sie abfällig. Sie sieht aus wie aus dem Ei gepellt, und ich trage immer noch Atticus' Sachen, als wäre es eine letzte Verbindung zu ihm.

Mein Kopf schmerzt und meine Handflächen brennen von den Schnittwunden, aber nichts davon habe ich bis jetzt bemerkt. Weil ich immer noch unter Schock stehe. Ich habe einfach weiterfunktioniert, aber nun fange ich an zu zittern. Embers verächtliche Bemerkung hat das Fass zum Überlaufen gebracht. Ich höre wieder die Schreie, sehe die Sterbenden, blicke wieder in Atticus' hasserfüllte Augen. Als ich schwanke, schlinge ich die Arme fest um mich. Stemme die Füße in den Boden. Meine Schwester lässt mich keine Sekunde aus den Augen. Mein Magen dreht sich um, als mir klar wird, dass sie sich regelrecht an meinem Leid ergötzt. Ich werde nicht zusammenbrechen! Nicht jetzt, nicht hier. Diesen Triumph gönne ich ihr nicht.

»Hast du dich beruhigt?«, fragt sie als Nächstes. »Warst du wirklich so naiv und hast unseren Plan nicht durchschaut?«

Das war ich. Daran gibt es nichts zu beschönigen. Niemals hätte ich erwartet, dass meine eigene Familie mich verrät. Meinen Tod in Kauf nimmt, falls der Plan gescheitert wäre. Vermutlich hat sie nur mit Atticus geflirtet, um mich eifersüchtig zu machen, und nicht, weil sie wirklich an ihm interessiert ist. Sie wollte mich dazu bringen, ihn für mich zu beanspruchen, und der Plan ist aufgegangen. Ich spüre, wie mir angesichts dieser Erkenntnis die Hitze in die Wangen steigt.



»Streitet nicht schon wieder«, fordert Vater. Er sitzt hinter seinem Schreibtisch und vor ihm steht ein Glas Cognac. Er trinkt selten Alkohol, eigentlich nur, wenn es etwas zu feiern gibt. Wie heute offenbar. Zumindest für ihn und seine Anhänger. »Jetzt, da wir am Ziel sind, muss das aufhören. Du solltest stolz auf deine Schwester sein, Ember.« Er erhebt sich und kommt auf mich zu.

»Bin ich. Wer hätte gedacht, dass du es doch noch schaffst, nachdem du bei der Prüfung so schmachlich versagt hast?« Sie wischt sich ein unsichtbares Staubkorn von ihrem schneeweißen Kleid. »Ich habe nicht daran geglaubt. Aber da habe ich dich wohl unterschätzt. Und deine Wirkung auf Atticus. Dieser dumme Mann. Ich wette, er ärgert sich schwarz, dass eine Frau ihn überlistet hat. Du hast tatsächlich Glückwünsche verdient. Zumindest dafür.«

Scham rinnt durch mich hindurch. Sie ist meine Schwester, aber gerade möchte ich sie direkt vom Balkon stoßen. Ich balle die Hände zu Fäusten. »Du kanntest den Plan also.«

Sie lehnt sich zurück und schlägt die Beine übereinander. »Ich bin eine Weberin, Schwesterherz. Selbstverständlich wusste ich Bescheid. Wir mussten schließlich damit rechnen, dass du versagst. Dann hätte ich einspringen müssen.«

»Unzählige Menschen werden sterben, wenn die Aionen die Macht hier übernehmen«, wende ich ein. »Hast du gar kein schlechtes Gewissen?«

»Die Menschen werden nur sterben, wenn sie sich der neuen Herrschaft nicht beugen«, erklärt sie kühl. »Deswegen sollten sie es besser tun. So schlimm wird es schon nicht werden. Es ist ihre Entscheidung. Sie haben die Wahl.«

»Haben sie die?« Ich verstehe sie immer weniger. Andererseits kennt sie keine Menschen. Sie sind ihr vollkommen egal. Nicht, dass für Ember jemand anderes wichtig wäre außer sie selbst. Aber wie wird Tristans, Finolas, Saints und Malias Leben zukünftig aussehen? Das von Finolas Brüdern? Sie sind noch so jung. Oder



das von Domenico? »Es ist falsch. Alles daran. Es sollte nie darum gehen, *Eternity* zu verlassen, sondern es zu retten. Wir wollten die Kairosianer um Zeit für diese Welt bitten!«, schreie ich sie an. Wie kann sie so ruhig dasitzen und mir Vorträge halten?

»Averiel!« Sie seufzt übertrieben, als ruhte die Last einer ganzen Welt auf ihren Schultern. »Nichts davon ist falsch. Sie oder wir. Darum ging es immer, und nun haben wir gewonnen. So schwer ist das doch nicht zu begreifen. Wir mussten uns entscheiden, aber ich verstehe, dass du das nicht nachvollziehen kannst. Und das musst du auch gar nicht. Auf *Infinity* wirst du wieder als Sammlerin dienen. Leider hast du keine deiner Abschlussprüfungen bestanden und dir damit deine Aufstiegschancen verdorben.« Sie lacht leise. »Da hast du dich immer so angestrengt und immer so gute Noten bekommen und nun ...« Sie hebt die Hände, als wäre sie angesichts meines Versagens aufrichtig verzweifelt.

Ich will mich auf sie stürzen und ihr die Augen auskratzen. Dieses Biest. Ich will meine Peitsche ziehen und auf sie einschlagen. Noch nie in meinem Leben habe ich so eine Verbitterung gespürt. Wie eine heiße, alles vernichtende Welle steigt sie in mir hoch. Denn sie hat vollkommen recht. Nur ein triumphierendes Aufblitzen in ihren Augen hält mich zurück. Das ist es, was sie will. Ich soll die Fassung verlieren. Vermutlich stehen draußen Wachen, die mich sofort verhaften würden. Ich mache mir keine Illusionen darüber, auf wessen Seite Vater stünde. Einen anderen Chronisten anzugreifen, wird mit dem Tode bestraft. Sie will mich aus dem Weg haben, doch so leicht mache ich es ihr nicht. Ich grabe die Fingernägel in meine Handflächen und zähle bis drei, bevor ich die wichtigste Frage stelle. »Wie geht es jetzt weiter?«

Wenn meine fehlende Reaktion sie überrascht, dann lässt sie es sich nicht anmerken. »Das erfährst du früh genug. Du musst dein Gewissen nicht mehr beladen. Du hast deine Pflicht und Schuldigkeit getan.«



Bisher hielt ich Ember für arrogant und oberflächlich. Aber sie ist etwas viel Schlimmeres. Sie ist gefährlich und narzisstisch. Ich habe sie unterschätzt. Sie war nie nur damit beschäftigt, sich die Nägel zu lackieren, zu flirten oder sich so aufreizend wie möglich anzuziehen, um Atticus zu verführen. Sie hat im Hintergrund an dem Netz gesponnen, in dem ich mich verfangen habe. Ich bin hier die Dumme von uns beiden, und ihrem Lächeln nach zu urteilen, sieht sie das genauso. Sie weidet sich an meiner Verzweiflung.

»Ember hat recht, Liebling«, mischt sich Vater reichlich verspätet wieder ein. Er wollte, dass sie mich klein macht. Damit ich mich irgendwo verkrieche, um meine Wunden zu lecken, und ihm nicht mehr in die Quere komme. »Alles, was wir getan haben, geschah ausschließlich zum Wohle unseres Volkes. Du hast uns gerettet. Auf dem Ball, den wir nun zu Ehren von Hyperion geben werden, werden wir dir gebührend danken. Das hast du dir verdient.«

Ich schüttele den Kopf. Will er mir einen Orden an die Brust heften? Fast bin ich Ember dankbar, dass sie ihre Absichten nicht hinter einer liebevollen Miene verbirgt, wie es mein Vater weiterhin tut. Ich bin immer davon ausgegangen, dass er alles daransetzt, sein Volk zu beschützen. Das Gruselige ist, dass er genau das auch getan hat. Auf seine eigene verquere Weise. Rowan hat es vorhin klar und deutlich gesagt. Bisher sind nur ein paar Kairosianer gestorben, um uns alle zu retten. Aber was kommt jetzt? Was wird aus den restlichen *Kairosianern*, die noch auf *Infinity* leben? Werden sie sich uns unterwerfen? Wie viele von ihnen müssen noch sterben? Woher nehmen wir das Recht, auch nur zu behaupten, unser Leben sei mehr wert als das ihre?

»Wir konnten dich nicht in all unsere Pläne einweihen, du bist eine furchtbar schlechte Schauspielerin«, bemerkt Ember versöhnlicher. Aber ich durchschaue sie. Nichts an ihr ist versöhnlich. »Du hättest Atticus nie glaubhaft vorspielen können, dass du noch vernarrt in ihn bist, wenn du alles gewusst hättest. Also sei gefälligst dankbar.«



»Wo ist er?«, frage ich. »Kann ich zu ihm?«

Ember lacht. »Du bist die Letzte, die er sehen will.«

Damit hat sie schon wieder recht.

»Lass ihn erst einmal zur Ruhe kommen«, sagt Vater. »Ich bin froh, dass Minas mich zurückgehalten hat. Der Junge kann immer noch beweisen, dass er besser als Gareth ist. Ich hoffe wirklich, er kommt zur Besinnung.«

Und führt zukünftig die Befehle des Mörders seines Vaters aus? Glaubst du das wirklich? Die beiden sind mir gerade so fremd, als kämen sie von einem anderen Planeten. Es hat keinen Zweck, sie verstehen mich genauso wenig wie ich sie. Sie wähnen sich im Recht. Ich schließe kurz die Augen, um mich zu sammeln. »Warum hast du mich rufen lassen?«

»Ich wollte wissen, wie es dir geht. Wir haben uns Sorgen gemacht. Wir sind eine Familie. Du warst so aufgebracht heute früh«, erklärt Vater und sieht mich an, als hätte ich ihn verletzt. »Aber ich verstehe, dass das alles sehr aufregend für dich war.«

Aufregend? Ist das sein Ernst? »Ich möchte zu Atticus, sofort«, verlange ich mit fester Stimme. »Das bist du mir schuldig. Schließlich habe ich uns alle gerettet.« Den letzten Satz hätte ich mir besser verkneifen sollen, aber um mein Einlenken zu signalisieren, lächele ich schwach. »Bitte.«

Vater seufzt. »Das ist dein gutes Recht. Auch wenn ich mit Ember einer Meinung bin, dass er dich vermutlich nicht sehen will. Trotzdem werde ich dir heute Abend jemanden schicken, der dich zu ihm bringt. Sieh es als Zeichen meines guten Willens. Ich möchte nicht, dass du böse auf mich bist.« Er legt die Hände auf meine Oberarme und gibt mir einen Kuss auf die Stirn.

Ich bleibe still stehen, während Gänsehaut sich auf meinem Rücken ausbreitet und seine Nähe mich anwidert. Ich darf zu Atticus. Dafür ertrage ich auch Vaters Berührung.

